

# Sonntagsblatt des Staats-Anzeiger und Herold.

Grand Island, Rebr., Donnerstag, den 29. Dezember 1916

## Eine Begegnung.

Skizze von Dora Ganthart.

Man sprach von Messina. Das heißt, nur ein einziger sprach. Und das war der sonst schweigsame Student, mit dem sizilianischen Kopfe. Er war plötzlich der Mittelpunkt einer großen Gesellschaft geworden. „Wer ist der Sprecher?“ hörte man fragen, und man erhielt zur Antwort: „Es ist Mario, der Philosoph.“

Er hatte eine angenehme, fast singende Stimme: man hörte sie gerne, und der Vortrag war fließend. Erst spät löste sich der Kreis. Man sah weiße Kleider durch die Bäume schimmern. Der Sprecher stand allein. Da tat ein unbekanntes Mädchen in fremdländischer Betonung eine Frage an den Studenten. Es war, als ob er erst jetzt aus seinen Sinnen aufwachte. Er fuhr sich mit der Hand über die Stirne und machte ein hilfloses Gesicht. In diesem Augenblick kam die Herrin des Saales und bat die Gäste in das Musikzimmer. Es ergab sich, daß die Unbekannte mit dem jungen Manne als die letzte den Park durchschritt. Beide schwiegen. Und das Schweigen hatte nichts Beklemmendes, wie es sonst der Fall sein mag zwischen zwei ganz fremden Menschen. Nur das hilflose Staunen und nicht von dem Gesicht des Studenten. Vor der Treppe, die zur Terrasse führte, sagte er: „Wir werden gute Musik hören. Giuseppe Barbieri ist hier.“

Im Musikzimmer war kein Platz mehr frei. Aber auf der Terrasse standen noch Stühle. Und wie sich die Fremde setzte, nannte sie ihren Namen. Der Student wiederholte ihn fast unbewußt und andächtig: „Elisabeth.“

Der Künstler, ein Tenor aus Sardinien, hatte zu singen begonnen. Ein jeder wieder, die man in Neapel auf den Gassen hört und die Lachen und Tränen auslösen. Der junge Philosoph dachte folgendes: „Nun ist dies keine, keine Elisabeth hier unter südlichen Himmel und hört die Seele dieses Landes sprechen, und ich habe das namenlose Glück, bei ihr sein zu dürfen. Wie wunderbar ist das Leben.“

Wiederum kam die Herrin und legte dem Mädchen ein Tuch um die Schultern. Und der Student träumte weiter: „Wie weich ist die Stimme, mit der sie sich bedankt. Ich möchte ihr jede Minute etwas geben, um sie sprechen zu hören. Zimmer mehr, immer mehr, bis sie laden würde. Wie köstlich muß ihr Lachen sein. Ich gäbe meine Beiseite für ein Lächeln von ihrem Munde. So also sehen nordische Frauen aus, so kühl, so herb, — so unfassbar schön.“

Und in seinem heiligen Staunen hörte er nicht, daß der Tenor seine Nieder beendet. Aber er sah, daß eine Träne über des Mädchens Wangen floß. Langsam glitt sie herunter, und Elisabeth ließ es geschehen. Da war es dem Jüngling, als schaute er in die Tiefe eines Sees, und er entdeckte ungeahnte Schätze. Und alles war so überältigend, so unfassbar, daß er die Augen schloß, um den Sturm in seinen Innern austoben zu lassen. Als er wieder aufschaute, sah er Elisabeth von einem Kreis von Menschen umgeben, die auf sie einredeten. Sie stand mitten unter ihnen wie eine Königin.

Es war einige Tage später. Als der Student mit seinem Buch durch den Garten schritt, hörte er Stimmen hinter sich. Und wiederum kam es wie Beklemmung über ihn. Es war die Stimme, jene Stimme, die ihn nicht mehr verlassen, seit er Elisabeth gesehen. — Er lehnte sich an die Mauer und wartete. „Wie eine Beatrice schreitet sie“, dachte er. „Eine nordische Beatrice. Dante mußte sie so geziehen haben. Aber nein, da blieben die unergieblichen Worte über seine Geliebte ungehörig, denn wer Elisabeth erblickt —“

Sie war ihm ganz nahe. Ihr zur Seite schritt Frau Bianca, die Gattin. Die Frau und das Mädchen hatten die Arme voll Blumen. Bianca rief lachend einige Worte im Vorbeigehen. Elisabeth größte ruhig, aber in ihren Augen lag ein freundliches Erkennen und um den Mund zuckte es wie Lachen, für das der unermüdete Philoso-

phie sogleich eine Erklärung fand: Da steht er nun, und schaut mir nach, der sonderbare Mensch, der einen Abend lang neben mir saß, ohne zu sprechen. Und er entgegnete ihr in Gedanken: Wie könnte ich es wagen, zu dir zu reden, ich bete dich an, ich schaue zu dir auf, wie zu den Götterfrauen, die durch die Büsche schauen, in marmorner Ruhe. Ich möchte den Saum deines weißen Kleides an meine Lippen drücken — — —

Sie waren beide verschwunden, auf dem weißen, sonnenbeschiedenen Wege lag eine Blüte. Sie mochte einer der Frauen entfallen sein. Der einfrüchtige Jesuitenzögling hob sie auf und küßte sie. —

Noch immer war die Fremde der Gast der anmutigen Frau Bianca. Es war Hochsommer, und die Universität geschlossen. Der Student trieb sich ruhelos in den Gärten herum und dachte an Elisabeth. Aus seiner frommen Mariabeherrung war eine leidenschaftliche Anbetung für dieses hohe, blonde Mädchen geworden. Als sie ihn gestern um eine grammatikalische Aufklärung gebeten, waren sie in das Erzählen geraten. Sie interessierte sich auf ihre kluge Art für den Studien- und den eigenen Schicksal. „Ach, liebe Frau Bianca“, sagte sie, „es ist alles so mühselig und natürlich schön, und ich vergesse, daß wir zu Hause schwerfällig vor jedem Ereignis stehen. Der Ernst ist uns in die Wiege gelegt, wir werden groß mit ihm, wir sehen durch ihn das Leben, wir denken mit ihm und richten unser Tun nach ihm.“

Und da vergaß Mario seine scheinbare Hilflosigkeit ihr gegenüber und erzählte unangefordert: „Mein Vater starb, als ich zu klein war, um Schmerz darüber zu empfinden. Die Mutter sah ich nie ohne ein frohes Lachen. Sie war sehr schön und von großer Jählichkeit. Gines ist mir unvergessen: Als ich eines Nachts aufwachte, kniete meine Mutter vor meinem Bette und betete. Ich rief sie beim Namen. Da riß sie mich in ihre Arme und küßte mich. Und weinte so heftig, daß mein Gesicht ganz naß wurde. Damals habe ich sie zum letztenmal gesehen. Meine schöne, lachende Mutter hatte mich aus Liebe für einen fremden Mann verlassen. Und ich hatte sie doch auf Kinderart so sehr lieb gehabt. Immer habe ich mich nach ihr geseht und um meine freudlose Jugend gelitten. Mit den Jahren ist viel Bitterkeit in mein Herz gedrungen. Ein Großvater gegen die Frau, die mich um meine Kindheit betrogen.“

Später wurde ich Klosterhelfer. In jener Zeit habe ich vergessen gelernt, daß außer unserer strengen Pflicht noch etwas existiere, das schön und wahrhaft gut sein könnte. Ich habe diesen drückenden Glauben oder Unglauben in meine Unwissenheit herübergenommen. Bis Sie kamen, Elisabeth...“ und diesmal erstrahlte er nicht, sondern schaute ihr ruhig ins Gesicht. Ihre Blicke begegneten sich sekundenlang. Und ein jedes schaute wie durch einen Vorhang des anderen Tiefes.

Sie lasen zusammen. Das heißt, der Student las und Elisabeth hörte zu. Oder dann schwiegen sie miteinander. Und dieses Schweigen war das köstlichste, was wie eine Offenbarung.

Er ging seines Weges, den Kopf geneigt, wie es seine Art war. Auf seinen scharfen Jüngen lag ein verträumtes Leuchten. Die einsame Straße wählte er, die zum Meer führte. Er dachte nach über das Wesen jenes blonden Volkes, von dem ihm Elisabeth gesprochen. „Es ist von schwerer Art, wenn es zu lieben beginnt“, hatte sie ihm gesagt. „Es zieht sich hinter eine Mauer von Trost und Verborgtheit zurück. Am liebsten möchte es vor seinen eigenen Gefühlen stehen. Lieben, um sie heraus zu holen, wenn es mit sich allein ist. Lieber auf einer Lüge erpapt werden, als auf sentimentalen Annäherungen.“

Tags darauf hatte er zu Elisabeth gesprochen: „Ich habe nachgedacht über das, was Sie mir über die Empfindungsweise ihres Volkes sagten. Es ist eigentümlich und ich kann nicht alles verstehen. Warum seid Ihr so stolz, um ehrlich zu sein? Wir sind ganz anders. Wir geben und wir dürfen geben. Wir lachen, und dürfen lachen. Singen und werden zum Singen aufgefordert. Und wenn das Lied nicht

genügt, so greift man zur Mandoline, und wenn der Tag zu kurz ist, spielt man in die Nacht hinein. Es ist ein reißendes Auskosten, und dies macht unser Volk heiter und schön.“ Wie er Elisabeth anschaute, verstummte er. Und er dachte still an jene Menschen, die verschwiegen lieben können.

Er hatte ihr ein Buch gebracht, um das sie ihn gebeten. Sie hatte ihm dankend die Hand gereicht. Er aber zog in überschwelligender Empfindung ihre schlanken Finger an die Lippen. Und dann sagte er leise und ehrfurchtsvoll: „Madonna.“

Frau Bianca war mit ihren Kindern beschäftigt. Elisabeth trat mit Mario in den Garten. Und mit selbstsam verlornen Stimme sagte sie: „Es nimmt alles ein Ende, in zwei Tagen reise ich.“ Was sich der Student nicht auszudenken wagte, wurde angesprochen von dieser lieben, weichen Stimme. Da kam ein namenloser Jammer über ihn... Er weinte. Es war ein lautloses Weinen. Das Mädchen war blaß geworden. Mit einer fast mütterlichen Bewegung strich sie ihm das Haar aus der eigenwilligen Stirne und sagte ernst: „Wie haben Sie mir Ihr gegnetes Wort so teuer gemacht? Ich danke Ihnen Mario!“

Ihm aber war es, als durchlebte er nochmals, nur mit verdärrten Sinnen, die Stunde, als man ihm sagte, daß die Mutter ihn verlassen habe. Mit dem Unterdrück, daß er schweigend geworden, und daß er dieses Mädchen mehr liebte, als alles auf der Welt.

Es war der letzte Abend vor der Abreise. Der Matrose hatte sie hinausgerudert auf das offene Meer. Sie sprachen nur leise, als fürchteten sie sich vor ihren eigenen Stimmen. Und sie sprachen, um nicht schweigen zu müssen. Diesmal hätten sie es nicht ertragen. Der Schüler begann zu singen, eine monoton Weise, und vom Hafen her hörte man scharfe, helle Stimmen. Ein Schiff wurde festlich gemacht. Morgen würde es Elisabeth fortbringen. Sie wußten es beide und lächelten sich ängstlich, davon zu sprechen.

In des Mannes Seele aber begann es zu reden und zu rauschen. Und wie ein Wildwasser anschwoll, so wuchsen und überstürzten sich die Worte in seinem Innern: wie unheimlich ist das Leben, wie zwecklos und qualend. Eine Fischerin. Wirkte um Dinge in den Weg, damit wir fertig werden damit. Und ehe es überwunden, kommt es launisch und führt uns an eine andere Stätte. Ich denke Tag und Nacht, Stunde um Stunde an dieses blonde, fremde Mädchen, um es verlieren zu müssen!“

Und das Mädchen an seiner Seite träumte von dem Morgen: Ich spüre schon meine Heimat. Tief innen in meiner Brust tönte ein Lied, leise und zaghaft, damit die Seele neben mir nicht erschräke. Ich möchte ihr wohl tun, dieser heißen, wahrhaften Seele. Und kann es nicht. Das zitternde Herz muß allein zur Ruhe kommen. O du unmaßbares Leben! Heilig und schön bist du. Und morgen kommt die Heimat.“

Der Matrose sang unbekümmert die letzte Strope seines Liedes.

Sie hatten Abschied genommen. Mario war allein. Und in seinem grenzenlosen Schmerz um Elisabeth ergriff ihn plötzlich das Verständnis für das Unergründliche der Liebe. Von dem Augenblick an, wo er das Mädchen verloren, erstand in ihm das reine lächelnde Bild seiner Mutter. Was sie aus getan, hatte sie eben in übermächtiger Liebe getan. Der Schmerz seiner Jugend wurde zu einer wehmütigen, verschönligten Selbstverleumdung. Er war nicht mehr allein. Ihm ward von neuem eine Mutter. Denn ein Mensch, der um Liebe gelitten, versteht alles.

## Der Granatsplitter.

Von F. A. Sch.

Er gehörte zu denen, die leichtes Blut in sich tragen. Doch seine Eltern waren ernste, biedere Leute. Es kam zu häufigen Auseinandersetzungen zwischen Vater und Sohn, und als er von dem Spiel mit dem Leben und den Würfen nicht ablassen wollte, zu ernstem Gerwürfnis. Der Sohn mied seitdem das Vaterhaus. Sein Name kam nicht mehr über die strengen Lippen des alten Vaters.

Nur die Mutter, die weicher war, hatte den Sohn nicht aus dem Herzen stoßen können. Wenn sie auch nicht dem Vater gegenüber offen von ihm zu sprechen wagte, denn sie kannte den harten, unerbittlichen Sinn des Alten — so wußte sie doch immer noch heimliche Fäden zu spinnen, derart, daß ihr von Zeit zu Zeit Kunde von seinem Leben und Schicksal zuzuging.

Auch, daß er nun im Kriege war, wußte sie. Hatte sogar dem Vater gegenüber Andeutungen laut werden lassen, daß wohl der Krieg den Jungen auf eine ernsthafte Bahn lenken werde. Zum ersten Male hatte sie wieder von ihm zu sprechen und für ihn zu bitten gewagt, bis ihr der starrsinnige Alte die Rede kurz abgeschnitten hatte.

Dennoch gab sie's nicht auf, denn sie merkte wohl, daß die barische Abwehr ihres Mannes nicht der Kern seines Hülens war. Aber sie kannte auch seine Unbegreiflichkeit. Und so begann sie heimlich selbst für den Jungen zu sorgen, den sie draußen im Felde wußte.

In der Stille schnürte sie so manches Paket für ihn, beschrieb so manches Papier mit zitterigen Zeilen, und daß ihm alles wohl tun möchte, aber er solle nicht schreiben, der Vater wolle es doch nicht.

Eines Nachmittags, als sie zusammen saßen, der Alte und sie, kam der Postbote und brachte ein Paketchen, „Mutter ohne Wert“ stand darauf. Es war an sie adressiert, aber eine fremde Hand hatte mit feinen zierlichen Zügen ihren Namen auf das Päckchen hingeworfen. Und der Poststempel nannte eine ihr fremde Stadt.

Sie öffnete mit umständlichen Fingern das Päckchen, löste das Papier, als ihr plötzlich ein Stückchen Eisen in die weisse Hand fiel, so daß sie erschraf.

„Sieh, Vater.“ flüsterte sie erregt, „was mag das sein?“

Der Alte hob die Brille auf die Stirn und nahm das daumengroße Eisenstücklein prüfend in die Hand. Er beah es kopfschüttelnd und wog es in der zerarbeiteten Hand.

„Liegt kein Brief dabei?“ fragte er.

„Doch, da, hier!“ und sie reichte ihm ein kleines Schreiben. Der alte Mann rückte die Brille zurecht und las.

„Hierdurch teile ich Ihnen mit, daß Ihr Sohn im hiesigen Lazarett schwerverwundet liegt. Weiligerer Granatsplitter wurde heute aus seinem rechten Knie auf operativem Wege entfernt. Er hat mich, denselben Ihnen zu senden mit einem Gruß und der Versicherung, daß es ihm gut gehe. In Erfüllung seines Wunsches verbleibe ich Ihre ergebene Schwägerin.“

„Wie weh muß ihm das getan haben“, seufzte die alte Frau, und wendete mit schmerzlichen Schauer das kleine Eisenstück in der zitterigen Hand. Wie spitz und scharf es war, wie hart und unregelmäßig. Es brannten und schmerzten ihre Finger, und sie fühlte in ihrem Mutterherzen tief und glühend den Schmerz des Sohnes brennen.

Der Vater hatten den Brief auf den Tisch zurückgelegt.

„So sieht ein Granatsplitter aus?“ sagte er erschrocken, und seine Stimme klang verschleiert und leise.

Sie reichte ihm das kleine zerborene Eisenstück, das man aus der Wunde seines Sohnes entfernt hatte. So also sah der Gruß des Todes aus! Und dieses zerrissene Stück einer Granate war ihm glühend ins Fleisch gedrungen, und der Junge hatte es in Schmerzen getragen — tagelang vielleicht — für das Vaterland, und für ihn, den Vater und die Mutter.

Hätte es nicht auch das Herz zerfleischen können?

Und er nahm das Stückchen Eisen und wickelte es sorgfältig wieder in das Stück Papier ein. Dann hob er den Blick zu seiner Frau.

„Ach, mir's nur auf ein paar Tage, Mutter. Das muß der Herr Amtmann sehen und der Herr Richter und der Herr Lehrer. — Allen will ich's zeigen, daß da, allen, und sie sollen es wissen, daß es unser Sohn getragen hat!“

Da fing er einen glückstrahlenden Blick aus den Augen seiner Frau auf, und sie ergriff seine Hand und drückte sie dankbar.

— Segerlobold. Aus dem Unteroffizierstande hervorgegangen, machte er eine geradezu brillante Karriere.

## Die müde Kompagnie

Von Hermann Gorr.

Gerade vor ihren Nasen standen die ausgewachsenen, hellen Graswurzel und das nasse, gelbgrüne Gras. Dann kam Lehmbofen, an dem das Wasser herunterrieselte, und weiter unten ragten Steine aus der Bordwand des Schützengrabens. Gestern Nacht hatten sie ihn eilig ausgeworfen, wie die Nacht vorher den letzten und viele Nächte vorher die andern.

Der Regen kam aus dem grauen Himmel bald stärker, bald schwächer. — Den Manteltragen hatte man hochgeschlagen, den Hals hineingezogen, und mit dem Rücken lehnte man an einem Saal oder einem Brett, das die Kälte der hinteren Erdbund vom Körper abhalten sollte. Das Wasser plätscherte an den Mänteln herunter.

Mitunter hob einer einen Stock mit einem Taschentuch oder einer Mütze daran über den Rand des Grabens, und wenn die Kugeln eine Weile danach gesungen hatten, warf er ihn wieder fort.

Manche saßen und versuchten, sich etwas Schönes vorzustellen; aber dann wurden sie traurig, wenn die Phantasie erlahmte, denn sie hungerten und froren hier.

In andern zitterte das Fieber der Ueberanstrengung, das ihre Augen offenhielt. Sie hörten wieder dieses schredliche Krachen der platzenden Granaten und sahen die einzelnen Bilder des Grauens, die der Zufall des Augenblicks in ihre Hirne verlegt hatte, wo sie nun ins Leben drängten.

Sehn Tage des Munterfeins, Geseht, Regen, Hunger hatten die schwere Starre der Ermüdung über sie gelegt. Aushalten mußten und wollten sie, bis der Abend kam, wo ihnen die Ablösung versprochen war, ein warmes Lager und Essen und Trinken.

Klauschend, pfeifend kam der Blei- und Eisenregen daher und durchbohrte Leiber und Glieder, als böten sie nicht größeren Widerstand denn die weiche Luft. Und wo er hier sang und zischte, wachte er da die wilden Schmerzen oder verbreitete die Todesstarre.

Nach endlos gedehnten Stunden kam der Abend über den grauen Himmel geschlichen.

Da zog ein Flüstern durch den Schützengraben. Kam die Ablösung? Stand die Reserve schon in dem kleinen Wäldchen hinter ihnen?

O, was für ein Zögern ging durch die Reihen, eine Unruhe, die nicht erklärlich war.

Da war ein Befehl: „Feind versucht die Umgehung. Kompagnie zieht sich auf den Wald zurück!“

Hatten sie noch größere Verstärkungen bekommen? Konnte man nicht hier liegen bleiben und aus der Erde ihnen entgegenfeuern? Immer feuern, feuern und feuern? Das tat so wohl, wenn auf den kleinen Drud des Fingers der Körper den schnellen Ruck des schlagenden Gewehrs empfing, wenn feuerumspelt die Kugel dem Rohre entfloß, und man den scharfen Krach des selbstgesandten Geschosses hörte, einmal, zweimal, und trach und trach und trach.

Aber Befehl vor Befehl.

Die schweren Tornister warf man über den Rücken, die Riemen gruben sich tief in die Schultern ein, und dann griff man in die weiche, breite Erde, zog schwerfällig den müden Körper über den Grabenrand und trach leise zurück über den nassen, schmerzlichen Ader.

„Se, seid ihrs...?“

Da waren sie schon, die ihrigen — am Waldsaum standen sie verstreut. Sie selbst konnten ihnen nicht die Hände reichen, an denen die Mäntel in Klumpen hing. Sie rieben die beschmutzten Leiber an Baumstämmen wie Eber im Frost und wuschden die Hände an den nassen Blättern.

„Macht, daß ihr heimkommt“, riefen die Neuen ihnen zu, „wir werden schon ohne euch fertig — ihr habt's verdient...“

Doch der Befehl war nicht da, und keiner sprach mehr, als jezt plötzlich aus der grauschwarzen Nacht weißglühende Monde aufstauten, den dunkeln Nebel lebendig machten, daß er grau und leise zu wogen begann, mo das Licht seine schwebenden Strahlenbalken sich hindurchgleiten ließ.

Und in ihre Staunen und Betrachtung brach das Geheul ein. Plötzlich, ungehemmt, fessellos trachteten zu Hunderten und Hunderten die Schiffe, und aus ihnen rang

sich deutlich und deutlicher, alles überbietend durch sein hartherziges, maschinelles Rochen, das Feuer der Maschinengewehre. Es legte quer durch den Graben, dem sie eben entflohen waren.

„Kein Schuß!“ ging der Befehl flüsternd durch ihre Reihen.

Und sie standen, die Schwergewehrtruppen, die Hand um den Schäft getrampt und ein grimmiges Lächeln um den Mund, daß sie den Feind so geküßcht.

„Was das nun ihr Abendbrot? — Was wollten die jezt, die da drüben? — Es ward still, und die Scheinwerfer waren erloschen.“

„Nieder!“ hieß ihr eigener Befehl, und „Die Tornister runter!“

Dann flog aus ihren Reihen ein dünner, roter Feuerstrahl in den Himmel, plätschte, und eine leuchtende Kugel hiegt sich in der Höhe und warf ein helles, gelbes Licht über die Wälder dort.

„Waren das rote Klappen da drüben auf der Erde?“

Die einen sahen sie deutlich, die meisten hörten ein furchtbares, nie vernommenes Schreien und sahen ein Pferd mit gesenktem Kopf schwerfällig ein Bein vor das andere setzen, als sei es zu Tode getroffen. Ein Reiter, dessen weißes Antlitz sie hell leuchten sahen, sah hoch aufgerichtet, als wolle er rückwärts niederfallen, und aus ihm drang wie ein natürlicher Atem dies Schreden verbreitende Schmerzensgeschrei. Dann fraß die Nacht alles auf.

„Feuer — Feuer — Feuer, was ihr könnt!“

Das waren ihre Führer — und nun brach ihr eigenes Feuer los... Wer schrie da vor Schmerz und Wut — ?

Aus ihren Augen brachen die Tränen — die Blut durchschauerte sie und drängte die Mütigkeit aus ihren Leibern wie Dampf den Schweiß.

Sie taumelten auf, und dann im Lauf stürzten sie brüllend und weinend vorwärts.

Über den alten Schützengraben sprangen sie und hörten kein Schießen mehr — an den Leib wollten sie benehen da drüben und bleiben stehen und sandten ihre Schiffe quer über die Erde und fühlten es bligen in sich und schlugen mit Knollen drein und sahen sie laufen und feuerten wieder hinterdrein und waren ihnen immer dicht auf den Fersen.

Und sie hörten des Hauptmanns Stimme: „So, Jungens, ihr's recht — sie laufen — wer läuft, hat die Verluste — hurra — hurra —“

Über die Felber jagten sie den Feind, hinein in die schwarzen Gassen eines Dorfes und wieder hinaus.

Aber als die Trompete zum Sammeln blies, fiel die starre Müdigkeit von neuem über sie und sie kamen taumelnd und langsam von allen Seiten daher. Kaum daß sie den Atem wiederfanden, und ihre Lider waren schwer.

Flüsternd standen die Offiziere. Von den frischen Truppen sandten sie Patrouillen aus nach dem Feind und an den Kommandierenden, was zu tun sei.

Und führten sie in die Kirche, und sie durften noch nicht schlafen, bevor man genaueres wußte, und sollten stehen: Gewehr bei Fuß.

So standen sie, wie es befohlen, und auch der Traum von Essen und einem Lager war nun vorüber.

Ein runder Kreis von Gasflammen brannte da und dort über ihnen. Schatten quollen aus allen Ecken und Winkeln, und sie standen still „Gewehr bei Fuß“ und warteten auf Befehle, wie es befohlen war.

Als nach einer Stunde ihr Hauptmann die Kirchengelänge bestieg, um sie mit Worten zu trösten, und gerade beginnen wollte zu reden, da sah er, daß ein feltames Wogen durch ihre Reihen ging, und er erkannte, daß sie alle schliefen.

Mit gesenkten Köpfen, Schulter an Schulter gedrängt, sich stützend wie die Grashalme einer Wiese, schienen sie zu einem einzigen Wesen geworden, das langsam in seinem eigenen Atem hinüber und herüber ging.

Da vergaß ihr Hauptmann alles, was er hatte sagen wollen.

Ein Schauer durchzog ihn, die Tränen stürzten ihm aus den Augen, es drängte ihn, in ihrer Masse unterzugehen, und als ob er nicht wüßte, warum er es tat, flüsterte er immer wieder und wieder: „O Kameraden — Kameraden — meine Kameraden —“

— Verdächtigt. Raffierter. Gestern sah mich mein Chef zufällig ein Auto selbst steuern; heute finde ich den Kassenbestand auf lumpige 4 Mille reduziert.“